

Evangelische Arbeitsgemeinschaft
zur Betreuung der
Kriegsdienstverweigerer (EAK)



**Jesch Gwul -
Es gibt eine Grenze!**

Dokumentation

Verleihung des Siegmund-Schultze Förderpreises
an Israels selektive Kriegsdienstverweigerer

Inhalt

	Seite
Vorwort (Dr. Christoph Demke)	4
Pressemitteilung/Begründung der Preisverleihung	5
Die Preisverleihung	
Begrüßung (Michael Germer)	9
Laudatio auf Jesch Gwul (Micha Brumlik)	11
Erwiderung der Preisträger (Peretz Kidron)	15
Friedensgebet	19
Grußworte	
EKD - Ratsbeauftragter für Fragen der Kriegsdienstverweigerung	23
Evangelisch - Lutherische Kirche in Bayern	24
Europäisches Büro für Kriegsdienstverweigerung	25
Bundestagsfraktion Bündnis '90/Die Grünen	26
Bürgermeister der Freien Hansestadt Bremen	27
Darmstädter Signal	29
Teilnehmer/innen	30
Grüße + Absagen	31
Pressespiegel	32
Material aus der Arbeit von Jesh Gwul	42
Anmerkung zu „situationsbedingter Kriegsdienstverweigerung“	52
Informationen zum Förderpreis	54

Das Gewissen und seine Grenzen

Laudatio auf die Gruppe „Jesch Gwul“

Micha Brumlik, Frankfurt

*Verehrte Anwesende,
sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Peretz Kidron!*

Die nach dem Ende des Kalten Krieges herrschende neue Weltordnung läßt alle Gewißheiten zerbrechen. Daß eine der evangelischen Kirche zugehörige, Kriegsdienstverweigerer beratende und betreuende Institution Soldaten ehrt und ihnen einen Preis für gewaltfreies Handeln zuerkennt, bringt herkömmliche Weltbilder ins Wanken. Sogar wenn die geehrten Soldaten und Soldatinnen aus Israel kommen, sogar wenn diese Soldaten und Soldatinnen ihren vorgesetzten Stellen gelegentlich, keineswegs immer den Gehorsam verweigert haben, distanziert sich die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerer damit von zwei Dogmen: Sie distanziert sich von dem pauschalen, hierzulande zu Recht unter Meinungsfreiheit stehenden Urteil, daß Soldaten Mörder sind und daß einzige und alleine der Pazifismus eine christlich zu verantwortende Haltung in den internationalen und zwischenethnischen Konflikten unserer Zeit darstellt. Dazu, meine Damen und Herren, dürfte mehr Mut gehört haben, als es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Als im Jahr 1991 die deutsche Öffentlichkeit heftig und schmerzlich über die Haltung Deutschlands zum Zweiten Golfkrieg debattierte, in dem Israel, ohne sich in irgendeiner Weise am Konflikt beteiligt zu haben, mit irakischen Raketen beschossen wurde, spaltete sich die bundesdeutsche Linke und es wurde klar, daß eines jener Schlagworte, das den hiesigen Pazifismus prägte: „nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!“ nicht mehr aufging. Jedenfalls schob sich die Erinnerung daran, daß das Morden in den nazistischen Vernichtungslagern ohne den militärischen



Sieg der Alliierten nicht hätte beendet werden können, wieder ins Bewußtsein. Die Auseinandersetzungen um den Zweiten Golfkrieg und seine Berechtigung warfen zugleich ein scharfes Bild auf die so unterschiedlichen kollektiven Erfahrungen von Deutschen und israelischen Juden.

Was in Deutschland, einem Volk, das durch Krieg und Militarismus zugrundegerichtet worden war, so lange verdrängt wurde, nämlich der Umstand, daß Kriege bisweilen Unrecht beenden können, gehört in Israel zum selbstverständlichen Alltagsbewußtsein. Ohne Armee und Krieg wäre der Staat Israel, der den Anspruch erhob, in aller Zukunft die Verfolgung von Juden zu verhindern, nicht entstanden, ohne Krieg und Armee hätte er sich nicht fünfzig Jahre lang in einer feindlichen Umwelt behaupten können, ohne Armee wäre er nicht einmal in der Lage, überhaupt Frieden zu schließen. Freilich: die Kriege, die geführt wurden und geführt werden mußten - keineswegs alle - waren Kriege eigener Art und sie waren auch keine - wie das zuweilen von Propagandisten behauptet wird - bruchlose Fortsetzung des Aufstandes im Warschauer Ghetto zu anderer Zeit und an anderem Ort. Obwohl es nicht wenige Araber und Palästinenser gab, die in den vierziger Jahren mit den Nationalsozialisten sympathisierten und kollaborierten, ist es einfach historisch falsch, in allen arabischen und palästinensischen Gegnern Israels Vollstrecker Hitlers zu sehen.

Das ist fernab, in 91786 Pappenheim, in sicheren Grenzen und im tiefsten Frieden leicht gesagt. In Israel selbst indes, einer nicht nur

nach vom Holocaust geprägten, sondern auch pluralistischen, multikulturellen und vielfältig zerrissenen Gesellschaft ist das anders. Dort stellt die Bedrohung durch den äußeren Feind und die staatlich organisierte Antwort auf diese Bedrohung, nämlich die israelische Verteidigungsarmee „Zwa hagana lejissrael“ das immer mehr einzige Band dar, das diese Gesellschaft noch zusammenhält. Die israelische Armee ist in ganz anderer Weise als das bei der Bundeswehr, beim „Bund“ mit seiner Möglichkeit zur Kriegsdienstverweigerung, ihrem vergleichsweise geringen Ansehen, ihrer durchgängigen Job-orientierung und ihrer vergleichsweise kurzen Dienstzeit der Fall ist, Schule der Nation. Die Armee ist in Israel der für alle Achtzehnjährigen - auf die beiden Ausnahmen komme ich noch zu sprechen - für alle Knaben und Mädchen verbindliche Abschluß ihrer Jugendzeit. Sie stellt eine dreijährige Initiationsphase dar, in der auch in Phasen des Nichtkrieges die Erfahrungen von fruhem Tod und Sexualität, von Sterben und lebenslanger Verkrüppelung diesen jungen Leben unauslöschlich und unvergesslich eingeschrieben werden. Was Generationenerfahrung heißt, wird im Staat Israel durch die Armee geformt. Sich diesen Erfahrungen ganz oder auch nur teilweise zu entziehen, mag politisch-moralisch begründbar und auch begründet sein - daß sogar die nur selektive Wehrdienst-verweigerung, wie die Gruppe Jesch Gwul sie versteht, auf der Ebene der Gefühle als gegenüber der eigenen Altersgruppe und der ganzen Gesellschaft vollzogener Verrat erfahren wird, ist nicht zu bezweifeln. Es ist dies freilich ein Verrat, den die politische Vernunft ebenso erfordert wie die jüdische Tradition in ihren universalistischen Zügen.

Ich sprach von zwei Gruppen, die in Israel legitim dem Wehrdienst nicht unterliegen: die arabischen Bürger des Staates, die den Wehrdienst, da sie als Sicherheitsrisiko gelten, nicht ableisten dürfen und orthodoxe junge Männer, die - da in ihrer Lesart das Tora und Talmudstudium mindestens so viel wiegt wie der Dienst an der Waffe und dies politisch in wechselnden Koalitionen anerkannt worden ist - den Wehrdienst nicht ableisten müssen.

Während die einen der Gemeinschaft der Staatsbürger nicht wirklich zugerechnet werden, verstehen sich die anderen als mehr denn als nur bloße Staatsbürger: als die Verkörperung jener Ideen, um derentwillen andere Leib und Leben hinhalten und gefährden müssen. Das damit entstehende Gerechtigkeitsproblem verschärft sich in dem Ausmaß, in dem die Politik, um derentwillen Leib und Leben riskiert werden sollen, mehr und mehr an Vernunft und Legitimation verliert.

Der Staat Israel wurde vor fünfzig Jahren gegründet und existierte zwanzig Jahre in den Grenzen, die die damaligen Waffenstillstandsverhandlungen festgelegt hat. Seit Israels Präventivkrieg im Jahre 1967, der durch die fahrlässige und bedrohliche Politik von Gamal Abdel Nasser - den Abzug der UNO-Truppen aus dem Sinai, die völkerrechtswidrige Sperrung der Straße von Tiran - provoziert wurde, seit nunmehr dreißig Jahren herrscht Israel über Gebiete, die nicht zum Territorium von 1948 zählen, aber für religiöse Juden ebenso bedeutsam sind wie der Kosovo, das Amsfeld, für national denkende Serben. Wenn es überhaupt so etwas wie eine historische, eine religiöse Rechtfertigung des Zionismus gibt, wenn überhaupt eine solche Rechtfertigung sinnvoll sein soll, dann kann sie sich nur auf das biblische Kernland, auf Jerusalem, auf Hebron, auf die Berge von Judäa und Samaria beziehen und nicht auf die Küstenebene, nicht auf Askalon, nicht auf Netanya und nicht auf Tel-Aviv, wo in bibliischen Zeiten im besten Fall die Philister siedelten. Das Jahr 1967 brachte - und das macht die besondere Schärfe des inner-israelischen Konflikts aus - dem bisher eher unbedeutenden religiösen Zionismus ein Instrument zur Legitimation seiner territorialen Ansprüche. Beides, die religiöse Legitimation des zionistischen Unterfangens sowie eine vor dem Hintergrund des Holocaust verständliche, zutiefst geschichtspessimistische Deutung des jüdischen Schicksals als einer beinahe notwendigen Feindschaft der Völker gegen die Juden trägt neben allerlei sicherheitspolitischen und wirtschaftsgeographischen Interessen zum Willen der israelischen

Rechtsparteien bei, die besetzten Gebiete nicht aufgeben zu wollen, einen territorialen Kompromiß nicht einzugehen zu wollen und einen Staat der Palästinenser um jeden Preis zu verhindern. Um jeden Preis - und sei es auch der Preis einer weiteren, unabsehbaren und lang währenden militärischen Kontrolle der besetzten Gebiete. Dieser Preis - und dafür stehen die heutigen Preisträger - ist zu hoch: auch und gerade für die jungen Männer und Frauen, die seit mehr als drei Jahrzehnten als Besetzungsarmee wirken mußten. Seit ihrer Gründung folgte die israelische Armee einem Mythos: dem Mythos der Reinheit der Waffen, einem Mythos, der auch auf dem Schlachtfeld weit von der bedrückenden Realität entfernt war. Das Wirken einer Besetzungsarmee aber, die Verhaftungen vorzunehmen hatte, Handtaschen durchsuchen mußte und gezwungen war, mit scharfer Munition oder Gummigeschossen auf steinwerfende Jugendliche zu schiessen, die Häuser sprengen und Autobusse durchsuchen, die schließlich heute die Siedlungen sektiererischer, oftmals aus den USA eingewanderter jüdischer Fundamentalisten nicht nur in Hebron schützen muß, verliert ihre Moral und Disziplin. Das dreißig Jahre währende Besetzungsregime hat aus der einst stolzen israelischen Armee eine von Selbstzweifeln geplagte, von abenteuernden Politikern missbrauchte Polizeitruppe gemacht. Diese Situation und die nach wie vor viele Rekruten immer wieder von neuem umtreibende, bohrende Frage, welches die richtige Reaktion auf den von hunderttausenden von Deutschen an den europäischen Juden verübten Massenmord sei: ein kompromißloses „Nie wieder!“, das im Banne des Selbstbehauptungsinteresses bereit ist, die Rechte anderer, von Arabern im Allgemeinen und Palästinensern einfach zu negieren oder eine an Bürger- und Menschenrechten orientierte Haltung auch dem unterworfenen Feind gegenüber hat zur Bildung von „Yesch Gwul“ geführt - einer Gruppierung, deren Namen auf deutsch „Es gibt eine Grenze“ bedeutet.

Es gibt eine Grenze! Diese Parole bezieht sich auf zweierlei Grenzen: auf die Grenzen der Zumutungen, mit denen eine nicht friedenswillige Politik die Soldaten immer wieder

überzieht und eine Grenze des Staates Israel. Israel ist einer wenigen Staaten auf der Welt, der bis heute keine klaren, allseitig völkerrechtlich anerkannten Grenzen besitzt. Nach wie vor ist die israelische Regierung bereit, lieber mit dem Zustand der Nichtanerkennung im Libanon, am Golan und vor allem im Westjordanland, also im Unfrieden oder unruhigen Nichtkrieg zu leben, als sich selbst zu begrenzen und in seiner Begrenztheit von anderen anerkennen zu lassen. In der Tat: wer aus der jüdischen Geschichte und aus der Bibel den Schluß gezogen hat, ewiger Verfolgung ausgesetzt zu sein, hat kein Motiv anderen zu vertrauen und sich auf den riskanten Prozeß gegenseitiger Anerkennung einzulassen. Die Männer und Frauen von „Yesch Gwul“ haben es aus der Erfahrung der demoralisierenden Besatzungspolitik, aus der Einsicht in die konfliktverhärtenden und -verschärfenden Folgen einer nur den Hass der unterworfenen Palästinenser provozierenden Unterwerfung und in Erinnerung an die universalistischen Züge der jüdischen Moral gewagt, einen nationalen Konsens aufzukündigen und eine so nur in Israel mögliche Mischung von zivilem und militärischen Ungehorsam, den Ungehorsam von Bürgern in Uniform zu praktizieren. Sie taten dies nicht aus abstrakter pazifistischer Moral und auch nicht aus dem Glauben heraus, daß Juden die besseren Menschen sein müßten, sondern aus Liebe zu ihrem Land und aus dem überzeugten Glauben an die Möglichkeit des Zionismus heraus - aus dem Glauben an einen jüdischen Nationalstaat, dessen Bürger erst dann ihr Glück würden finden können, wenn sie nicht mehr gezwungen sind, andere zu unterdrücken.

Der Zufall und die Launen des Kalenders wollte es, daß wir die Ehrung von Jesch Gwul kurz vor dem höchsten jüdischen Feiertag, dem Versöhnungsfest vornehmen. Am heutigen Abend werden Jüdinnen und Juden in aller Welt einem der feierlichsten jüdischen Gebete, es liegt nur in aramäischer Sprache vor, dem „Kol Nidrei“ - „alle Gelübde“ - Gebet folgen. In diesem Gebet bitten wir Juden Gott darum, uns von allen Gelübden und Versprechen frei zu sprechen, die wir ihm gegenüber vergeblich gemacht haben.

Mit dieser Bitte bekennen wir die Unfähigkeit, das was wir versprochen haben, auch wirklich einzulösen, unsere Schwäche und Unvollkommenheit. Gelübde aber gehören, damit sage ich gerade hier nichts Unbekanntes, zum Militärischen bzw. stehen der soldatischen Sphäre sehr nahe. Das ist in Israel nicht anders als in Deutschland. Sich von einem Gelübde zu befreien, wie das die Männer und Frauen von Jesch Gwul oft genug unter heftigen Gewissenszweifeln getan haben, führt oft genug in Einsamkeit und Isolation. Ein Gelübde, das oft genug aus tiefer Überzeugung abgelegt wurde, zu brechen, heißt, das zu tun, was im militärischen Bereich als Desertion bezeichnet wird.

Wir sollten es uns aber nicht zu leicht machen. Die Bereitschaft zur Desertion kann unter Umständen auch im zivilen Leben notwendig werden, auch im politischen Bereich kann es nötig werden, ein sich und anderen einmal gegebenes Gelübde zu brechen und damit an sich, seiner eigenen Vergangenheit und seiner Bezugsgruppe Verrat zu üben. Niemand wünscht es sich, aber auszuschließen ist es eben auch nicht: daß zum Beispiel im Kosovo die gegenwärtige serbische Regierung mit menschenrechtsverachtenden Maßnahmen gegen die dort unterdrückte alban-

sche Bevölkerung vorgeht, gerade so wie die bosnisch-serbischen Nationalisten - nicht einmal fünf Flugstunden von hier - in Srebrenica das größte Massaker in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg unter Muslimen verübt haben. Dann wird auch die deutsche Friedensbewegung und werden auch deutsche Wehrpflichtige oder Kriegsdienst-verweigerer der Frage nach den Grenzen ihrer pazifistischen Grundüberzeugung ausgesetzt sein. Die Männer und Frauen von Jesch Gwul zu ehren, schmückt die Preisverleiher nicht nur, sondern beinhaltet auch - aber das muß Ihnen bei Ihren Beratungen zur Preisverleihung klar gewesen sein - eine nicht geringe, äußerst schwerwiegende Selbstverpflichtung. Ich wünsche den Männern und Frauen von Jesch Gwul, daß sie ihren couragierter Einsatz allen Widrigkeiten und allem Druck zum Trotz aufrechterhalten und damit den Frieden in Nahost auch jenseits der Konferenztische näher rücken läßt - ich wünsche den Preisverleiher, der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer, daß sie sich zu der in dieser Preisverleihung zum Ausdruck kommenden Selbstverpflichtung in Zukunft verantwortlich und ohne Reue bekennen kann.



ERWIDERUNG auf die Laudatio Rede zur Entgegennahme des Preises

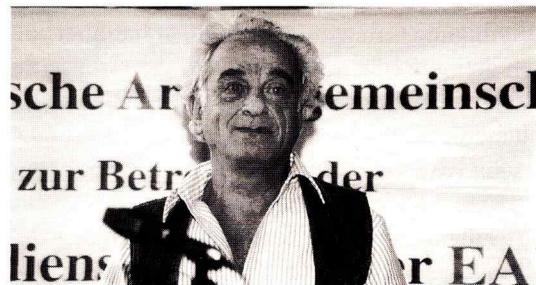
Peretz Kidron, internationaler Sprecher

*Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde.*

zuerst möchte ich mich entschuldigen, denn die deutsche Sprache ist ziemlich schwer für mich. Ich wurde in Wien geboren. Aufgrund der nationalsozialistischen Verfolgung - mein Onkel kam ins KZ in Dachau nicht weit von hier - mußte meine Familie flüchten, als ich noch jung war. Ich besuchte deshalb nie eine deutsche Schule und hatte auch später wenig Gelegenheit deutsch zu sprechen. Wenigstens nicht die letzten Jahre und nie über politische Themen. Doch glücklicherweise habe ich ganz jung das Schicksal erfahren, ein Flüchtling zu sein. Das sollte jeder erleben, der sich mit der Gesellschaftspolitik beschäftigt. So hoffe ich, daß wir uns verstehen werden.

Ich habe die Ehre, in meinem Namen und im Namen meiner Kameraden von Jesch Gwul, unseren herzlichen Dank mitzuteilen für den Siegmund-Schultze Förderpreis für gewaltfreies Handeln, den die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerer unserer Gruppe verliehen hat. Wir betrachten diesen Preis als Anerkennung an unsere Bemühungen, den israelischen - palästinensischen Konflikt zu einem friedlichen Ende zu bringen, und gleichzeitig an unsere Idee, die den gewaltlosen Kampf nach Mahatma Ghandi und Martin Luther King Junior anwendet im Herzen der Gewaltlosigkeit - in der Armee.

In Jesch Gwul haben wir zwar viel Gemeinsam mit Ihnen, aber ich möchte Sie/Euch nicht täuschen: Wir halten Pazifisten in der höchsten Achtung, aber weder aus moralischen noch aus politischen Gründen haben wir eine pazifistische Weltanschauung. Genau so wie Ihr finden auch wir den Krieg entsetzlich, und wir versuchen immer mit allen Kräften, der Gewalt zu begegnen. Mit allen Kräften, auch mit Gewalt. Im schlimmsten Fall würden wir bereit sein, zum Gewehr zu greifen. Im schlimmsten und im letzten Fall. Erst muß alles andere versucht und



getan werden. Zuerst müssen Politik und Diplomatie alles versuchen, um den Krieg zu vermeiden.

Aber was soll man tun, wenn die Gewalt schon vor den Augen steht? Dann, wenn alles Andere schon probiert wurde, und es bleibt kein anderer Weg, das Übel zu bekämpfen, dann ist die Gewalt legitim. Gegen das nationalsozialistische Regime gab es kein gewaltloses Mittel, gegen den Völkermord in Bosnien oder Ruanda konnte nichts helfen - bis die Opfer zu Waffen kamen und erreichten, das Übel zu beenden und die Mörder zum Waffenstillstand zu zwingen. Die ganze Familie meiner Mutter kam in der Gaskammer um, weil ihnen keine Kraft zur Verfügung stand, um sich zu verteidigen. Und ich kann das nur bedauern, daß ihnen die Macht fehlte, Gewalt gegen ihre Mörder anzuwenden.

Aber der Fall ist nicht immer so schlimm. Unter gewöhnlichen Umständen - wenn man wegen der Gewalt oder dem Krieg das Wort "gewöhnlich" benutzen darf - stehen andere Wege zu Verfügung, diplomatische und politische, um den Krieg zu vermeiden. Und gerade da kommen wir als "Jesch Gwul" daran, ernste Forderungen an unsere Regierung zu stellen und jeden politischen und diplomatischen Weg zu versuchen, bevor Gewalt erreicht wird. Und bis wir wirklich überzeugt sind, daß alles mögliche getan wurde, um den Krieg zu vermeiden, wird „Jesch Gwul“ alles mögliche tun, um den Krieg zu vermeiden.

„Jesch Gwul“ bedeutet, „Es gibt eine Grenze!“ Wir halten daran fest, daß auch wenn Gewalt unvermeidbar ist, dann auch gibt es eine Grenze für ihren Einsatz. Auch wenn wir anerkennen, daß es Umstände gibt, eine Armee zu schaffen, und daß alle dienen müssen - dann gibt es doch noch immer eine Grenze. Auch wenn der Staat das Recht hat, seine Bürger in einen

Verteidigungskrieg zu schicken, so hat aber auch dieses Recht seine Grenze - die Grenze des individuellen Gewissens eines jeden einzelnen Soldaten.

„Jesch Gwul“ ist eine ganz kleine Gruppe von Aktivisten, aber mit einen ganz großen Kreis von Anhängern, die unsere Ideen anwenden, und mit unserer Hilfe rechnen, wenn sie in Not kommen. Wir sind keine bolschewistische Bewegung, die ihren Mitgliedern Befehle gibt. Wir haben nie direkt Soldaten aufgerufen, ihren Dienst zu verweigern oder zu beschränken – 1. aus Prinzip, weil ein solcher Schritt nur aus tiefer persönlicher Überzeugung zu unternehmen ist und 2. auch aus praktischem und legalem Grund, um der Militärbehörde keine Gelegenheit zu geben, uns wegen ungesetzlicher „Hetze“ anzuklagen. Wir fungieren als „support group“- „Unterstützungsgruppe“. Wir bemühen uns, jedem Soldaten mitzuteilen, daß wenn er beschließt, einen illegalen oder unmoralischen Dienst zu verweigern, wir da sind, um ihm Hilfe anzubieten. Ein Soldat oder Reservist, der aus solchem Grund ins Gefängnis kommt, soll wissen, daß wir bereit sind, seine Tat und seine Erklärung zu veröffentlichen, seine Familie finanziell zu unterstützen, solange er „sitzt“ und sein Militärgehalt verliert. Und wir bemühen uns, ihn direkt und persönlich zu ermutigen mit einem lauten und bunten Protest am Karmelberg, der dem Gefängnis gegenüber liegt.

Die praktischen Leistungen unserer Gruppe sind wichtig, aber nicht die Hauptsache. Unser Hauptauftrag bleibt immer, die Gewalt unserer Armee zu beschränken, und das Militär von einem Werkzeug der Gewalt und der Unterdrückung in einen Kanal des Protestes und des Friedensstrebens umzuwenden. Wir ermutigen Soldaten, sich zu weigern, an unmoralischen, friedensfeindlichen Taten oder Feldzügen teilzunehmen. Dabei haben wir einen gewissen politischem Erfolg erzielt. Der Oberbefehlshaber der Armee zur Zeit des Endes des Libanonkrieges, Generalmajor Moshe Levy, gab öffentlich zu, daß der Generalstab die damalige Regierung beraten hatte, die Armee aus dem Libanon zurückzuziehen - auch auf Grund der Befürchtung, daß sonst „Tausende“ Soldaten sich weigern würden, weiter zu kämpfen. Ich bin stolz darauf, daß für diese Befürchtung - mindestens

teilweise – „Jesch Gwul“ verantwortlich gewesen ist. Wieso? Als Israelische Staatsbürger sind wir verpflichtet, die Grenzen unseres Staates zu verteidigen. Als „Jesch Gwul“ sind wir verpflichtet, die Grenzen unseres Gewissens zu verteidigen. Diese Art Widerstand nennen wir „selektive Verteidigung“. Unsere Mitglieder und Anhänger sind Soldaten, entweder junge Pflichtdienstler oder ältere Reservisten. Als Soldaten bleiben sie verpflichtet, jedem legitimen Befehl gehorsam zu sein. Aber sie erfüllen auch eine weitere Pflicht – die Pflicht zu einem politischen und moralischen Gewissen. Dafür bemühen sie sich, jeden Befehl zu untersuchen, ob er legitim ist, ob er dem legitimen Verteidigungszweck dient. (Sie sind doch Soldaten „Zva Ilagana Leyisrael“ - die israelische Verteidigungsarmee!) Aber soll der Befehl einem anderen Zweck dienen - zum Beispiel, der Eroberung fremden Gebiets, oder der Unterdrückung eines fremden Volkes - dann kommt MANN/FRAU an seine/ihre Grenze, dann sagt man „NEIN!“

Diese Art Widerstand ist nicht einfach. Es ist viel leichter, einmal „Nein“ zu sagen, also den Militärdienst überhaupt abzulehnen und nie Uniform oder Waffe zu tragen. Damit wird man ihn auf einmal los, mit allen Konsequenzen, aber ohne weiter daran zu bleiben. Unser Weg ist dagegen schwerer und länger, weil er kein Ende hat. Unser Kampf ist alltäglich. Er hat keine eindeutigen Linien, auch nicht einmal geographische. Meistens verweigern unsere Mitglieder und Anhänger den Dienst im Libanon oder in den besetzten Gebieten, aus dem Grund, weil die israelische Armee dort keine legitime Verteidigungspflicht hat, und sich dort nur als Besatzungsmacht, Unterdrücker der Bevölkerung befindet.

Aber es gibt auch Dienst innerhalb der „Israelischen“ Grenze, der der Besatzung dient. Ein Reservist meldet sich zu seinem Pflichtdienst und erklärt seinem Befehlshaber, daß er aus Prinzip nicht im besetzten Gebiet dient. „Gut“ antwortet der Offizier, „wir schicken Sie nach Megiddo! Das Lager Megiddo liegt zwar innerhalb israelischen Gebiets, leider aber steht dort ein Gefängnis für Palästinenser, die „administrativ“ verhaftet sind. Viele Gefangene

„sitzen“ dort schon mehrere Jahre, ohne einmal vor Gericht gekommen zu sein, und der Soldat soll dort Wache stehen, um zu sichern, daß niemand entläuft. Und auch dann sagt der „selektive Verweigerer“ wieder „Nein“. Er kam ins Gefängnis, aber wir haben seinen Protest bekannt gemacht. Es wurde darüber viel geschrieben, und als Konsequenz wurde einer der palästinensischen Häftlinge entlassen.

Diese Art Kriegswiderstand ist sehr wirksam, wie man aus der Sicht des Militärs verstehen kann. Es gibt schon mehrere Armeen, meistens in Westeuropa, die den ausgesprochenen Pazifisten dulden. Stellen wir uns vor, es melden sich hundert Dienstpflchtige zum Militärdienst, drei leiden am Herzen, sieben haben Plattfüße, acht sind seelenkrank und zwei sind Kriegsdienstverweigerer. Das Militär macht sich keine Sorgen darüber, weder über die Seelenkranken noch über die Gewissenskranken: Alle zwanzig Problemrekruten werden einfach nach Hause geschickt, die Pazifisten darunter. Der Armee bleiben dann achtzig Soldaten, wohl und gehorsam, bereit zu jedem Dienst und zu jedem Befehl. Aber was bedeutet es für das Militär, wenn darunter ein - nur ein! - „selektiver Verweigerer“ steckt? Der ist doch ein unermüdlicher Störer. Er fragt immer, „wohin?“ und „warum?“ und „was für einen Sinn hat das eigentlich?“ Und wenn der Auftrag sein Gewissen nicht zufrieden stellt - aus moralischen oder politischen Gründen - dann verweigert er. So kommt es zu Disziplinarmaßnahmen, und er muß bestraft werden, weil sonst andere Soldaten ihm auch zustimmen könnten, womit der überflüssige oder unnütze Auftrag undurchführbar wird.

Mehrere Armeen haben es gelernt, Kriegsdienstverweigerer zu dulden. Keine Armee auf der Welt - nicht eine Einzige - hat die „selektive Verweigerung“ anerkannt, weil so eine Armee nicht funktionieren kann. Denn eine Armee braucht Soldaten, die als eine Art Roboter funktionieren. Wie nennt man die Armee? „Militärmaschine“! Aufgepaßt: „Maschine“. Eine Maschine hat kein Gewissen, man braucht nur einen Knopf zu drücken und die Maschine marschiert, schießt, tötet. So erfüllt die Maschine die Zwecke, wofür sie geschaffen ist. Aber was kann der Mensch mit einer Maschine anfangen, die so eine Chuzpe hat, Befehle in Frage zu stellen?

Und genau darum, weil „keine Armee so funktionieren kann“ - wollen wir, die den Krieg verabscheuen und den Frieden schätzen, die einer leistungsfähigen Armee mißtrauen, weil man doch nie weiß, welche Leistung ihr übertragen wurde, die viel zu viele gehorsame Soldaten in ihrer Pflicht erschüttert betrachteten, die viel zu viele triumphierende Feldzüge beobachteten, die viel zu viele Opfer solcher „Erfolge“ begraben haben - darum eben empfohlen wir dem Weg „selektiver Verweigerung“. Auf diesen Weg machte schon vor vielen Jahren Bertolt Brecht aufmerksam. Sein Gedicht, auf hebräisch übersetzt, haben wir auf ein „Jesch Gwul“ Plakat gedruckt:

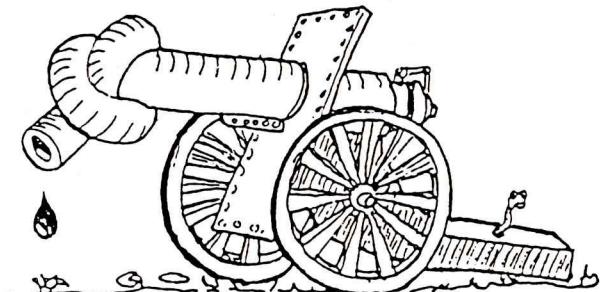
GENERAL, DEIN TANK IST EIN STAR-KER WAGEN.

Er bricht einen Wald nieder und zermaltet hundert Menschen.

Aber er hat einen Fehler:
Er braucht einen Fahrer.

General, dein Bombenflugzeug ist stark.
Es fliegt schneller als ein Sturm und trägt
mehr als ein Elefant.
Aber es hat einen Fehler:
Es braucht einen Monteur.

General, der Mensch ist sehr brauchbar.
Er kann fliegen und er kann töten.
Aber er hat einen Fehler: Er kann denken.





Logo der Friedensgruppe »Yesh Gvul«.

ISBN 3 - 924644 - 32- 2